

Die Christusbilder späterer Jahrhunderte sind „oft beträchtlich diffuser als die der vorhergehenden, denn das zweite Jahrtausend der Geschichte ist die Zeit, in der das Ansehen des institutionalisierten Christentums in der westlichen Gesellschaft allmählich verfiel. Aber es war paradoxerweise auch eine Zeit, in der jenseits aller Grenzen der organisierten Kirche die Bedeutung von Jesus als Individuum wuchs und an Ansehen gewann“ (S. 17).

Für den Theologen ist dieses Buch ein vielfältiger Beweis dafür, daß es neben dem „Christusdogma“ auch immer das „Christusbild“ gegeben hat. Neben Darstellungen aus der Kunstgeschichte untersucht der Verf. auch immer wieder die Bedeutung literarischer Werke sowie politischer, sozialer und ökonomischer Ideen für das jeweilige Christusbild. Das Buch bietet nicht nur dem Theologen eine interessante, größtenteils sogar spannende Lektüre. K. Jockwig

BETZ, Georg: *Verehren wir den falschen Gott?* Einspruch gegen die Verharmlosung der Sache Jesu. Freiburg 1987: Christophorus-Verlag. 160 S., kt., DM 19,80.

„Better late than never“; es ist gut, daß es wieder einmal zur Sprache kommt, nämlich die Wiederentdeckung des Unterschiedes zwischen dem, was Absicht Jesu war und dem, was weithin in „christlichen“ Kreisen daraus geworden bzw. gemacht worden ist. Wem soll man denn die Verantwortung dafür zuschreiben? Der „Amtskirche“? Den Lehrern der Kirche? Den Predigern? Ist es bisher nur Vorrecht einzelner gewesen, die dann anständigerweise von ihren Zeitgenossen oder Nachfahren als Heilige verehrt worden sind, wobei die andern sich von solcher Nachahmung befreit glaubten mit der Begründung: das kann ich nicht, das ist lebensfremd, damit kann man nicht leben.

Der Verlust des Einflusses der Kirche und des Christentums ist ja wohl nicht erst eine Erscheinung der Gegenwart. Wann und bei wem ist im Laufe der Jahrhunderte das verwirklicht worden, was hier der Verfasser durch seinen Einspruch gegen die Verharmlosung der „Sache“ Jesu erreichen will? Der einzelne, der sich Christ nennt und nannte, die Gemeinschaft, die sich Gemeinschaft der Jünger Jesu, sprich Kirche, nennt und nannte, haben allen Grund anhand der Überlegungen des Verfassers eine Gewissenerforschung anzustellen. Gerade die Orthodoxie hat Grund ihr „*mea culpa*“ zu sprechen, wenn sie berechtigte Kritiken gar nicht erst ernst nahm, sondern gleich mit dem Einsatz der Gewalt unbequeme Kritiker zum Schweigen brachte. Kaum war aus der Kirche der Märtyrer die Reichskirche geworden, verfolgt man im Namen der Rechtgläubigkeit jene, die sich nicht gleichschalten ließen. Und wie war es mit der Auseinandersetzung mit den Waldensern, mit den Reformatoren, mit den Sozialisten? Orthodoxie schön und gut; Orthopraxis hätte mehr erreicht.

So ist das vorliegende Buch angetan, zu helfen, daß der einzelne und die jeweilige Gemeinschaft – auch die Orden – ein wirkliches *aggiornamento* vollziehen, nicht so, daß nun alles kurz und klein geschlagen wird, sondern so, daß eine von der Liebe gefundene und immer erneuerte Ordnung den einzelnen und die Gemeinschaft trägt. E. Grunert

BÖRSIG-Hover, Lina: *Das personale Antlitz des Menschen*. Eine Untersuchung zum Personsbegriff bei Romano Guardini. Mainz 1987: Matthias-Grünewald-Verlag. 148 S., kt., DM 24,-.

So gut es ist, gegenüber allen Formen einer materialistischen Deutung des Menschen sein Personsein zu betonen, so notwendig ist es, dies Personsein vor drei Fehldeutungen und Fälschungen zu schützen.

Die Verfasserin faßt die Kritik Guardinis an manchen Deutungen der Person in drei Punkten zusammen:

1. Der Mensch ist nicht so autonom und so sich selbst genügend, wie ihn manche heute hinstellen.
2. Der Mensch darf nicht vergessen, wieviel er einer göttlichen Offenbarung verdankt, um wirklich Mensch zu sein. Ohne Offenbarung hätte der Mensch nicht die Werte gefunden, auf denen echte menschliche Kultur aufbaut.

3. Der Mensch verfehlt sich selbst, wenn er nicht stets das „Umgreifende“ (Karl Jaspers), das Ganze des Seienden (Theodor Litt) im Blick behält. Die Summe seines Wissens wird zwar immer größer, sie kann unendlich groß werden; ohne Wissen um das alles umfassende Seiende verfehlt der Mensch sich selbst. Nach Ansicht der Verfasserin hat das Mittelalter nicht genügend das Einmaligsein des Menschen beachtet; die Neuzeit hat hier wohl im Personalismus und Existenzialismus korrigierend gewirkt, doch entstand eine neue Einseitigkeit: die Absolutsetzung eines Seienden, das nie und nimmer absolut ist.

Guardini bemüht sich um die goldene Mitte, indem er zeigt, in welche Ordnungen der Mensch hineingestellt ist. Er muß lernen, die Spannung auszuhalten zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit; er muß lernen, ein rechtes Verhältnis zur Transzendenz und zu seinem eigenen Menschsein zu finden. Erst wenn die allseitige Bezogenheit zum anderen in das Denken und Handeln hineingenommen wird, wird und ist der Mensch wirklich Mensch. E. Grunert

NIPKOW, Karl Ernst: *Erwachsenwerden ohne Gott?*. Gotteserfahrung im Lebenslauf. München 1987: Chr. Kaiser. 115 S., kt., DM 9,80.

Um es gleich vorweg zu sagen: ein gutes Buch, oder besser: ein gutes Büchlein; klar gegliedert, leicht zu lesen, sachlich beschreibend und folgernd, gründlich belegt und so in allem erhellend und hilfreich.

In ihm geht der bekannte und ausgewiesene evangelische Religionspädagoge der Frage nach Gott und der Beziehung zu Gott nach, wie sie durch die einzelnen Lebensalter hindurch zu greifen ist. Ausgehend von der empirisch belegten Tatsache, daß diese Frage und Beziehung bei mehr Jugendlichen lebendig ist als man heute meinen könnte, beschreibt der Verfasser das Problem durch die einzelnen Lebensalter (Kindheit, Jugendalter und Erwachsenenalter) hindurch und zieht daraus die Folgerungen für den Glauben, eine Glaubensunterweisung und eine Glaubensstütze.

Das Büchlein ist so eine gute Hilfe, die eigene Glaubensgeschichte und Glaubensproblematik besser zu sehen und anderen dadurch bei ihrer Problembewältigung zu helfen. Daß dabei menschliche Erfahrungen eine große Rolle spielen, liegt auf der Hand und wird immer wieder deutlich, dennoch bleibt, oder gerade deshalb bleibt der im Untertitel gesetzte Begriff der Gotteserfahrung zu wenig geklärt und vermittelt. V. Hahn

SILBERBERG, Hermann-Josef: *Urstrom Glaube*. Stationen des Suchens. Freiburg 1986: Herder Verlag. 96 S., kt., DM 10,80.

Das Buch enthält die Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten, die moderne Katholiken mit ihrem Glauben haben.

Für manche wird das Buch aufregend, für andere anregend sein. Aufregend, weil von den bekannten Formeln des apostolischen Credo nichts mehr erhalten zu sein scheint. Anregend, weil ohne Verwendung der bekannten Formulierungen doch die Sache, die im Credo gemeint ist, deutlich zur Sprache kommt. Wichtig ist dafür die Klarstellung, daß letzten Endes wahr bleibt, was die Kirche meint, wenn sie es – ja oder nein – nicht immer den Menschen von heute nahe bringt. Hier möchte ich erinnern an das, was ich bei Besprechung eines Herdertaschenbuches ähnlichen Inhalts schon einmal sagte: Professor Baudler an der P. H. Aachen hat einmal ein ganzes Seminar darauf verwendet, neue Formulierungen für das Credo zu finden. Über das „Ich glaube“ ist er dabei nicht hinausgekommen, so daß es sich empfiehlt, bei den alten Formeln zu bleiben, sie aber modern zu interpretieren.

Anregend sind die sieben Kapitel schon:

1. Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen. 2. Eine Weile sah ich, ohne zu sehen. 3. Ich kreise um Gott, um den uralten Turm. 4. Wir bauen an dir mit zitternden Händen. 5. Die Gott sagen und meinen, das wäre etwas Gemeinsames. 6. Ich bin nur einer deiner ganz Geringen. 7. Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?

Von den Lesern, an die der Verfasser denkt, meint er: „Sie möchten geistliche Autoritäten finden,